

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 32

Artikel: Kleines Abenteuer
Autor: Tribelhorn-Wirth, Hanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

suchen lassen! Warum hast nicht gerufen: Gugguu, gugguu, hier bin ich?“

Ulysse rührte sich nicht, liess das Plaudern und Schimpfen über sich ergehen wie lauen, rieselnden Regen an einem holden Maientag, denn nun schimpfte das kleine Geschöpf wirklich: „Bist ein sauberer Hirt, der den Kühen kein Salz gibt! Und wenn ein Gusti davonliefe in den Wald und in die Aare, he? Ah, das ist mein Büsseli? Komm, Schätzeli, komm!“ Das Kind hob das schlafende Kätzchen auf, schmiegte das Köpfchen an das weiche Fell und flatterte: „Oh du liebes Büsseli, kennst Marieli noch?“ Das erwachende Kätzchen gähnte herzlich, streckte sein rotes Zünglein heraus und liess dabei seine schneeweissen Zähne sehen. Marieli liess es laufen: „Pfui, schäme dich, mir die Zunge herauszustrecken! Dich mag ich nicht mehr! Der Bub da ist mir lieber!“

Es setzte sich neben den immer noch liegenden Jungen, der nicht wusste, wie ihm war bei dieser plaudernden, lichten Gestalt, und sich wohligh von einem Grashalm am Hals kitzeln liess, bis er endlich lachte. Da lachte ihn das Meitschi befriedigt an: „Bist ein Schöner, du! Wie heisstest? Ich bin Marieli, und extra auf die Wytenalp gekommen wegen dir. Mhm! Mueti sagt, weil ich Scharlach gehabt, aber nicht nur darum! Sonst müsste ich wieder in die Schule zum alten Küfer, und da gehe ich nicht gern. Weisst, da schneit es Dötzi, wenn man gar nicht daran denkt und meint, nun schlage er mit dem Hammer den Waschzuber für Chorrichters kaputt! Du, Mueti hat daheim Schlüferli gebacken für Fritz! Willst eines? Ich sollte dir eine Handvoll bringen, aber nun ass ich alle bis auf das da! Warum hast du dich versteckt, dummer Bub! So, Augen zu und Mund auf!“

(Fortsetzung folgt)

Kleines ABENTEUER

von Hanne Tribethorn-Wirth

Der Maler Dietrich hatte Grosses vor. Wenn er Bluette als Nausikaa malen wollte, musste er doch auch den Stoff für das Gewand der phäakischen Königstochter erstehen. Und es musste das gleiche Gewebe sein, das die Eurydike letzten Winter getragen hatte: das Violett einer reifen Pflaume, weichfallend, mattschimmernd.

Und da er genau wusste, was er wollte und wie es aussehen musste, würde das eine Kleinigkeit sein. Dachte er.

Das Grosse, das er vorhatte, hing eben damit zusammen, dass er seines Wissens überhaupt noch nie Stoff eingekauft hatte. Aber wie gesagt: wenn jemand genau wusste, was er wollte, so war er's. Ihn beschlich sogar ein bisschen Stolz darauf.

Wie oft hatte er sich in Geschäften über ungeduldige oder zaghafte Menschen geärgert. Die nahmen doch nur den schon zu stark beschäftigten Angestellten die kostbare Zeit weg — man sollte eigentlich — ei, sieh da, hier war ja schon das Geschäft...

Dietrich öffnete die Türe und hatte die zweite, innere, noch nicht erfassen können, als man ihm schon von innen zuvorkam, auftat und eine Stimme ein «Was wünschen Sie?» entgegenschleuderte. Das war — nun, das war eigentlich ein wenig zu rasch. Natürlich, man wusste, was man wünschte, gewiss doch — aber die Leute sollten einem Zeit lassen, diese Wünsche richtig zu formulieren. Schliesslich war man in Bern und nicht —

«Was wünschen Sie, bitte?» leierte die Stimme, schon merklich ungeduldig. Ernst musterte deren Trägerin aufmerksam durch die Brille. So war das also: Dienst am Kunden. Nun ja — nicht gerade gemütlich.

Aber da die Stimme ihren Klang zum drittenmal zur stereotypen Frage erklingen lassen wollte, sagte er rasch und ungehalten: «Stoff. Stoff für ein Kleid.»

«Parterre, zweiter Gang rechts — bitte», beorderte das tüchtige Wesen. Dann riss sie die Innentür mit erschreckender Vehemenz wieder auf: «Was wünschen Sie?»

Ernst sah zurück. Sein Herz war nicht ganz frei von Schadenfreude, als er bemerkte, dass das neue Opfer auch nicht gleich Bescheid wusste, und zum zweitenmal nach seinen Wünschen gefragt werden musste.

«Tüchtig! Tüchtig!» murmelte er, und machte sich auf die Suche nach Parterre, zweiter Gang rechts. Das war nicht schwer. Es war überhaupt erfreulich, wie einfach alles war, solange nicht jemand vor einem stand, der absolut wissen wollte, was man sich wünschte. Er kam zum zweiten Gang, schwenkte rechts ab. Da kam seine Abteilung. Ein älterer Herr heftete Muster in eine Kollektion. Er sah Dietrich über die Brille an.

«Sie wünschen, bitte?»

«Stoff für ein Kleid.»

«Gewiss — gern. Verzeihung: Sie haben die Coupons?»

Ja, an die hatte Ernst gedacht. Im letzten Augenblick. Er war ordentlich stolz, denn jetzt schien seinem Einkauf nichts mehr im Wege zu liegen.

«Gut. Das ist sehr gut», lobte der ältere Herr freundlich. Er räumte bereitwillig Stoffballen und Musterkollektion weg.

«Was darf es sein? Kammgarn? Cheviot — oder das beliebte Fischgrätenmuster? Auch haben wir noch einiges in englischen Stoffen — oder Kariertes aus Jugoslawien... ich danke: grau?»

Ernst gab sich einen Ruck. «Nein. Nicht grau. Violett.» Er sah die Missbilligung in des Aeltern Zügen. Auch hatte er schon gehört, dass man Unkundigen gerne etwas anpries, dass diese gern loswerden wollten, aber man selber gar nicht wollte. Aber dreimal hatte man ihn schon gefragt, was er wünsche. Und er wünschte violett. Also wiederholte er fest: «Violett.»

«Also violett», wiederholte der Verkäufer mit neutraler Stimme. «Nur — die Auswahl ist beschränkt. Das heisst, richtiges, saftiges Violett haben wir nicht — ausgesprochenes Violett, Sie verstehen? Aber wir hätten da blau, dunkelblau mit einem mauve rayé — das geht nicht, nein? Es muss ausgesprochen violett —.»

«Ja», beharrte Dietrich hartnäckig. «Violett. Und es muss weich fallen — und einen matten, warmen Glanz muss es haben —»

«Ja, gewiss, ich sehe», versicherte der Verkäufer, der je länger je weniger sah — «nur, Sie verstehen, es wird sehr wenig verlangt — aber vielleicht sehen Sie sich die Muster an. Es ist eine wunderbare Kollektion — wer weiss, vielleicht entschliessen Sie sich doch noch zu grau, der grossen Modefarbe — oder kariert —.»

«Violett», sagte Ernst matt. Sein Argwohn wuchs. Seine Augen betrachteten automatisch die dunklen Stoffe, die der Verkäufer in rasender Eile umblätterte. Das war ja lächerlich. Diese Farben — diese Steifheit der Gewebe — und von violett überhaupt keine Spur... Was hatte man nun davon, dass man genau wusste, was man wollte?

Der Angestellte hielt erschöpft im Umblättern inne, zeigte liebevoll auf ein Stück Grau mit rotem Faden.

«Das ist das Neueste — sehr schön. Mit einer roten Krawatte und rotseidenen Socken — wirklich sehr schön und apart — aber es trägt sich auch sehr gut zu grün und braun —.»

In Dietrich stieg ein Verdacht auf. Natürlich, das war es. Aber sich nur nichts anmerken lassen.

Corsets L. Müller, Bern Spitalgasse 14, 3. Stock
Telephon 3 20 55



Das Korn der ersten Garben.

«Gewiss», sagte er lässig, «es ist sehr schön. Aber nicht eigentlich das, was ich wünsche. Ich werde es mir noch überlegen. Kann sein, dass ich dann doch grau nehme — wie gesagt — hm. Aber nun sollte ich noch Stoff für ein Damenkleid haben. Wo finde ich das?» Dabei blätterte er müssig, wie wenn er etwas davon verstünde, in den Herrenstoffen, die ihm plötzlich als solche gefielen.

«Bitte sehr — Damenabteilung, nächster Gang links», verabschiedete sich der Herr. Dann nahm er seine Kollektion wieder auf.

Ernst durchquerte den nächsten Gang, wo eine Dame in aller Gemütsruhe einen Büstenhalter aussuchte, und verständnislos dreinsah, als sie seinem zornigen Blick begegnete. Ein grauhaariger Herr zirkulierte, und fragte ihn höflich, was er wünsche? Dann führte er ihn zu der richtigen Abteilung. Er blieb sogar noch einen Moment stehen, bis Ernst seine Wünsche geäußert hatte, was gewiss gut gemeint, aber vom Maler nicht besonders geschätzt wurde.

Die junge Verkäuferin würgte noch am letzten Stück Apfel, das sie beim Näherkommen des Chefs kurzerhand ganz in den Mund gestopft hatte. Ernst, froh über die Atempause, die ihm dadurch erwuchs, wünschte höflich «Guten Appetit». Dann begann er seine Wünsche erneut zu äussern. Auch hier wurden ihm Muster vorgewiesen, aber es gefiel ihm nichts.

«Haben Sie letzten Winter die Eurydike gesehen?» fragte er hoffnungsfroh.

Die Verkäuferin errötete. Dann schluckte sie noch einmal leer. Der Apfel war erledigt. Der Mann da ging ja scharf ins Zeug — nur gut, dass der Chef eben eigenhändig die Türe öffnete, um Ahnungslose nach ihren Wünschen zu fragen.

«Nein», meinte sie dann, «Klassisches liegt mir nicht — ich ziehe Kino vor. Aber historische Filme mag ich gut. Ich sah die Anna Boleyn und die Königin Christiane — die Garbo sah gross aus, finden Sie nicht? Und ach — da war ja noch der Film von der Viktoria von England. Haben

Sie den gesehen? Grässlich, wie dick sie wurde bis zuletzt. Ich glaube, das kam vom Saufen —»

«Wie bitte?» fragte Ernst erschrocken.

«Nun ja, sie trank doch soviel — doch grässlich, eine Frau, die säu — —, die trinkt, nicht?»

«Möglich», meinte Ernst, nicht ganz bei der Sache, «möglich — aber wissen Sie, Fräulein, wegen der Eurydike vorhin — ich fragte wegen dem Kleid, das sie im dritten Akt trug. Den Stoff sollte ich haben: violett, weichfallend, er hatte einen so schönen, matten, weichen Schimmer —»

«Tut mir leid», erklärte das Mädchen, «Theatergarderobe führen wir nicht. Aber vielleicht können Sie mir sagen, ob es Seide oder Wolle war?»

«Es war violett. Violett wie eine reife Pflaume. Es fiel so weich —»

«Gewiss — mit mattem Schimmer —»

«Dann haben Sie sie also doch gesehen?»

«Nein. Nur: Sie erwähnten es schon einmal. Aber probieren Sie einmal bei den Vorhangstoffen — — oder war es Samt?»

«Nein, Samt war es nicht. Das hätte ich bemerkt. Ich glaube auch nicht Seide — oder — ja, jetzt kommt es mir! Ich glaube, man nennt es godet — —»

«Godet ist kein Gewebe. Das ist eine Form», meinte das Mädchen streng. «Vielleicht probieren Sie doch bei den Vorhangstoffen.»

«Ja — eventuell könnte es Vorhangstoff sein — der fällt doch so weich, nicht?»

«Der fällt so weich, gewiss» erwiderte das Mädchen. «Das wäre ganz hinten im Geschäft, drei Stufen hoch, Abteilung Teppiche. Auf Wiedersehn.»

Dietrich grüsste höflich. Dann ging er mit verkniffenem Gesicht an der Dame vorbei, die schweren Herzens auf den schweren Büstenhalter verzichtet und sich für den salmfarbenen entschlossen hatte, und fand auch glücklich die Vorhangabteilung.

Dort herrschte die Ruhe des Elysiums. Vielleicht waren es auch die fertig montierten, zierlichen Stubenwagen, die diesen Eindruck erweckten. Kurz, Dietrich fühlte sich wohl hier und hoffte zuversichtlich, hier seinen Kauf tätigen zu können.

Er näherte sich zutraulich einer älteren Verkäuferin, die durch ihre Brille und dem graublonden Haarknoten sein Zutrauen einermassen zu verdienen schien. Wenn sie mich nur nicht fragt, was der Herr wünsche, dachte er erbittert. Sie sollen mir einfach Zeit lassen, zu sagen, was ich will. Zeit von A bis Z, dann ist's schon richtig. Ich denke, die Eurydike lasse ich diesmal aus dem Spiel, man weiss nie — —

«Wäre es für einen Stubenwagen?» erkundigte sich das ältere Fräulein milde. Wie ähnlich sich doch alle Männer sahen, die in solchen Dingen kamen. Man nähme sie am liebsten bei der Hand oder klopfte ihnen auf die Schulter.

«Nein!» gab Dietrich unnötig laut zurück. «Gar kein Stubenwagen. Man schickte mich hierher zu den Vorhangstoffen — — nein, Fräulein, nein! Ich will keine gewöhnlichen Fenstergarnituren. Die Sache ist so: hm — sagen Sie, Fräulein, haben Sie Zeit?»

«Gewiss», sagte das sympathische Wesen, das Zeit hatte, «wollen Sie sich nicht setzen?» Dabei zeigte sie auf einen Stuhl, den Ernst seiner Winzigkeit wegen für ein etwas hochbeiniges Kinderstühlchen angesehen hatte.

«Sitzen Sie nur ruhig ab», ermunterte sie ihn dann, «er hält Sie schon —»

Ja, aber Platz, dachte Ernst beklommen. Er setzte sich behutsam auf das tellergrosse Ding, wobei er sich gegen die Wand stützte, um nicht zu fallen. Doch es hielt, merkwürdigerweise.

Erleichtert erzählte er der ruhig Zuhorchenden alles, was nötig war: von Bluette, die er als Nausikaa malen wollte, vom violetten Stoff, der die Farbe einer überreifen Pflaume haben sollte, der in weichen Falten fließen musste, vom nordwärts gelegenen Atelier. Dann verliess er dieses und landete vergnügt im Garten, erklärte, wie schädlich der Meltau sei, beschrieb begeistert die samtene viola tricolore — bis ihm plötzlich der Stoff wieder einfiel, dessentwegen er ja hergekommen war.

«Wissen Sie, das Gewebe erinnert ja wirklich irgend-

wie an Faltendraperien gewisser Vorhänge —.» Plötzlich hielt er inne und fixierte sein Gegenüber scharf.

«Aber hier haben wir es ja!» meinte er freudig, und zeigte auf des Fräuleins Taille, «das ist es ja, was ich suche, nur nicht rot, sondern violett.»

Die Verkäuferin befühlte verwirrt ihren Gürtel, den sie um die geräumige Mitte gebunden hatte.

«Das ist aber nicht Stoff, das ist Wildleder. Das kann es nicht sein —»

«O doch», erklärte der Maler grosszügig. O doch, das ist es schon. Dann nehme ich eben Wildleder — exakt das war es —.»

«Das führen wir aber nicht — auch bezweifle ich, dass sich daraus ein griechisches Kleid machen liesse. Man müsste zuviel zusammenflicken. Auch würde es nicht weich fallen.»

«Glauben Sie nicht? Ich wäre so froh gewesen. Man kann doch die Nausikaa nicht in Leinen — oder in —», er zögerte und betrachtete das Fräulein aufmerksam durch die Brille: vielleicht wusste sie auch nicht, was er erst seit einer halben Stunde wusste — «oder in godet malen. Das geht doch nicht.»

»Nein«, meinte diese, ohne mit der Wimper zu zucken. Ernst wollte schon innerlich aufjubeln und sie aufklären, als sie freundlich hinzufügte:

«Godet ist kein Stoff. Sehen Sie, das ist so»: sie raffte ein grosses Musterstück zusammen, dass es unten Falten warf. «Das ist godet.»

«Aha», meinte Dietrich enttäuscht, «also das gleiche wie plissés — das hätte mir die Dame vom andern Rayon gleich sagen sollen. Also dem sagt man heute godet — so — so.»

Doch die Verkäuferin zeigte ihm an Hand des Stoffes noch einmal den Unterschied, bis er begriffen hatte und sich herzlich bedankte. Blüette wird staunen, wenn sie das vernimmt — wetten, sie weiss den Unterschied auch nicht.

«Mir kommt da etwas wie eine Erinnerung», fing die Verkäuferin langsam an. «Ich war letzten Winter im Theater, sie spielten ‚Orpheus‘ und —»

«Eurydike!» schrie Ernst in heller Begeisterung. Aber da er vor Ueberraschung das Kinderstühlchen vergessen hatte, schwankte er und hielt sich sofort am Tisch fest.

«Haben Sie das wirklich gesehen? Grossartig! Sahen Sie Eurydikens Kleid?» fügte er fast angstvoll hinzu.

«Natürlich!» sagte das Fräulein hinter dem Tisch trocken. «Der Stoff ist ja von uns. Verlangen Sie nur violetten Veloutine in der Damenabteilung. Veloutine oder Velvet.»

«Ich danke Ihnen wirklich», sagte Dietrich herzlich. Er stand erleichtert von dem Stühlchen auf und drückte der Verkäuferin die Hand.

«Wissen Sie, das nächste Mal, wenn ich zur Stadt komme, bringe ich Ihnen Blumen aus dem Garten — wirklich, Fräulein: Blumen. Blumen und nicht Kartoffeln oder Gemüse.»

Hierauf begab er sich schnurstraks in die Damenabteilung. Er blieb unterwegs nur einmal stehen, weil ihm der Name entfallen war. Aber bevor ihn ein tüchtiges Wesen

nach seinen Wünschen fragen konnte, war es ihm wieder eingefallen. Er warf ein nonchalantes «Veloutine» hin.

Glücklicherweise war die erste Verkäuferin, die ihn bedient hatte, anderweitig beschäftigt. Er wandte sich an eine neue.

«Bitte: Veloutine, violett.»

«Gern», sagte das Mädchen, holte eine Leiter, und zerrte an einem Ballen. Wie einfach das doch ist, dachte der Maler verblüfft. Zwei Worte: Veloutine und violett und ça y est. Er sah sofort, dass es der richtige Stoff war.

«Wieviel?» wollte das Mädchen nun wissen.

Das war eine neue Klippe — die würde auch zu umschiffen sein. Man hatte gelernt.

«Oh, sehen Sie, es ist weder für godet noch plissés.» (Die schien zu wissen, was das war.)

«Also ganz glatt», meinte das Mädchen ungerührt. «Dann braucht es wenig. Er ist 140 breit.»

«Ah? 140 cm — nicht mehr? Ich —»

Er freute sich herzlich über den fast weltmännischen Ton, in dem er das fragte.

«Das ist überhaupt das breiteste, das es gibt!»

«Gewiss — gewiss — ich war in Gedanken bei Herrenstoffen.»

«Auch dort gibt es keine breiteren», belehrte ihn die Verkäuferin störrisch.

Geben Sie mir zweimal die Länge», forderte Dietrich, plötzlich ermattet. Er wusste nicht, dass das das Gescheiteste war, das er heute nachmittag schon gesagt hatte.

«Zweimal die Länge, vom Hals zu den Füssen — alles andere wird gerafft. Nein, auch keine Aermel, das fällt von selbst — danke.»

Er fand sogar den Weg zu einer der vielen Kassen allein. Auch das sei nicht mehr wie früher, dachte er in wehmütiger Erinnerung: Kassen, die auf dem Ladentisch eine Fuge aufwiesen, durch die man das Geld hineinstecken konnte, Kassen, wo zu Warnung, Nutz und Frommen aller Missetäter ein falsches Geldstück aufgenagelt war ... Nein, nichts war mehr wie früher — aber immerhin, er hatte seinen Stoff und genau das, was er gewünscht hatte.

Durch welche Türe ging man hinaus? Er trabte hinter einer Bäuerin her, die an einem Arm ein grosses Paket, am andern einen Marktkorb trug. Da quer über diesem noch ein schwarzer Schirm hing, kam sie mit der Pendeltüre ständig in Konflikt. Seltsamerweise war keine Seele in Sicht, die sie nach ihren Wünschen fragte.

War sie mit der rechten Hälfte des Körpers und dem Paket ausserhalb, schlug die Türe wieder zu und fing Arm, Schirm und Korb ein. Das zweitemal gelang es ihr, rückwärtsstossend — aber kaum war sie fast draussen, verfang sich der Schirm und rutschte wieder nach innen.

Dietrich fing ihn auf und hielt ihr beide Türen, so dass sie ungehindert hinauskonnte.

«Danke», sagte sie atemlos schwitzend, als sie das Regendach entgegennahm, «danke — es gibt doch immer noch nette Leute in der Stadt, jawohl —».

«O ja!» lachte der Maler erheitert ob dem verwundernden Ton der Bäuerin, «gewiss — auf dem Lande auch! Auf Wiedersehen.»

„Mys Härz isch truuresvoll vo wäge Stadtbachs“

Heit Ihr's scho gseh und heit Ihr ech o entsetzt, dass der Stadtbach¹⁾ dür d'Hauptgassen ab jetzt ganz verschwindet? Wo-n-ig eis Tags dür d'Stadt ab bi, han i grad gseh, wi me a de mächtige Steiplatte, wo me scho useglüpft gha het, drann umegmeisslet het. I ha mer dänkt, me tuj wider besser Chrine mache, dass d'Steine nid öppe gschliferig wärde. Aber pas du tout! Si sy du gly einisch furtocho, wi di überflüssige Tramschine jetz nadina verschwinde.

Jetzt het me der Stadtbach i unghüüri Zemäntröhre inezwängt. Ke Blinde merkt me öppis von ihm. Jä — —

¹⁾ Die «St» als Anlaut des Wortes oder der Silbe werden hier absichtlich nicht in «Sch» umgewandelt, da wir beim Lesen ja auch in diesem Fall «St» nicht wie Norddeutsche aussprechen.

wärum wett usgrächnet e Blinde no öppis dervo merke? He, g'höre ruusche wi albeta! Si g'höre fura no besser als di Sehende. Es git ja neue o Lüt, wo d'Flöh g'höre hueschte. Aber der «Schtapach» g'höre si einewäg nüm. No under de Steiplatten ufe het es guets Bärnerrohr und es alts Bärnerhärz der Bach ömel no geng g'höre ruusche, bsunders bevor di neueri Zyt no kei so Heide-Strasselärme

Unterwegs

Tourenvorschläge - Mode
Unterhaltung - Rätsel:
alles reich illustriert.
In allen Kiosken